

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zeuner, H.: Unsere Zeitschrift

[urn:nbn:de:bsz:31-221419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221419)

Unsere Zeitschrift.

Von Dr. H. Zeuner, Würzburg.

Als im Sommer 1922 die D. G. f. P. den P. u. K. übernahm, um ihn als „Zeitschrift f. Pilzkunde“ als Organ der Ges. weiterzuführen, versprach die Schriftleitung den Mitgliedern und Lesern, die wissenschaftliche wie die volkstümliche, praktische Seite der Zeitschrift gleichmäßig und ohne einseitiges Überwiegen einer der beiden Richtungen zu pflegen und sowohl den Wissenschaftler wie den Pilzliebhaber und -freund zu Wort kommen zu lassen. Von der Erkenntnis ausgehend, daß bei der verschiedenartigen Zusammensetzung des Leserkreises und den daraus resultierenden verschiedenen Ansprüchen an den Inhalt der Zeitschrift jedem etwas geboten werden müsse, daß ferner nur durch Zusammenwirken und Handinhandgehen beider Richtungen das Organ seine Aufgabe erfüllen könne, hat sich die Schriftleitung ehrlich bemüht, diese Zusicherungen zu halten. In der Folge zeigte sich jedoch, daß die wissenschaftliche Seite zu sehr betont wurde. Wohl erschienen einzelne Aufsätze, die für den geförderten Laien, den Pilzsammler und -esser verständlich und interessant waren. Auch der Forschungs- und Erfahrungsaustausch brachte gemeinverständliche Mitteilungen, mehr oder minder wertvolle und brauchbare Notizen und Winke. Aber in der Hauptsache kam jener Teil der Leserschaft, dem es ausschließlich nur um die praktische Seite, um die „angewandte Mykologie“ zu tun ist, nicht auf seine Rechnung. Zahlreiche Zuschriften an Verlag und Schriftleitung beklagten sich darüber: „Die Zeitschrift ist für mich zu hoch“, „ich bin nicht wissenschaftlich gebildet genug, um . . .“ „Bringen Sie doch mehr volkstümliche, praktische Aufsätze“, „ich gestatte mir den aufrichtigsten Wunsch, daß die genannte Zeitschrift mit dieser Nummer schließe, da sie fast nichts als ödste Spitzfindigkeiten (!) bringt.“ u. s. w.

Auf dem diesjährigen Kongreß der D. G. f. P. in Würzburg stand die Frage der Gestaltung der Zeitschrift mit im Brennpunkt der Verhandlungen. Von

verschiedenen Seiten wurden Klagen, Wünsche und Vorschläge geäußert, die in dem Wunsch: „Mehr Volkstümlichkeit, mehr Gemeinverständliches und Praktisches!“ gipfelten.

Dem gegenüber sahen sich die beiden Schriftleiter veranlaßt, der Mitgliederversammlung Aufklärung über die Ursachen der „allzu wissenschaftlichen Gestaltung“ der Zeitschrift zu geben.

Daß unsere Zeitschrift die wissenschaftliche Seite zu sehr überwiegen läßt, geben wir ohne weiteres zu und bedauern lebhaft, wenn infolgedessen Leser abgesprungen sind. Aber die Schriftleitung trifft dennoch keine Schuld, denn es sind uns fast keine populären Beiträge zugegangen. So sehr wir den Wunsch nach volkstümlichen Aufsätzen verstehen, so sehr wir für jede Anregung nach dieser Seite hin empfänglich sind, so sehr müssen wir betonen, daß es nicht Aufgabe der Schriftleitung ist, die Beiträge für die Zeitschrift selbst zu schreiben, sondern die Einsendungen zu sondieren, Gutes und Brauchbares auszuwählen, Minderwertiges auszuschneiden. Wenn uns aber keine brauchbaren gemeinverständlichen Artikel zugesandt werden, können wir keine veröffentlichen. Denn das, was uns hie und da als „volkstümliche Darstellung“ zugesandt wurde, mußte in vielen Fällen abgelehnt werden. Haarsträubende Fehler, Unkenntnis der einfachsten mykologischen Grundbegriffe, längst bekannte und verbreitete Dinge, die als Neuigkeiten auffrisiert werden, oft in mangelhaftem Stil, sogar fehlerhafter Orthographie, machten die Aufnahme in die Zeitschrift einfach unmöglich. Wenn auch jeder Autor die Verantwortung für seine Ausführungen selbst übernehmen muß, so fällt doch ein Teil der berechtigten Kritik auf den Schriftleiter, der die Veröffentlichung zuließ. Man kann doch unmöglich verlangen, daß die Schriftleitung Unrichtigkeiten und fehlerhafte Darstellungen mit ihrem Namen deckt. Daß man sich als Schriftleiter keine Freunde macht, wird jeder Einsichtige begreiflich finden. Ein Beispiel. Vor

einigen Wochen ging mir eine Zuschrift folgenden Inhaltes zu, die vermutlich im Forsch.- u. Erf.-Austausch aufgenommen werden sollte: „Was ist das für ein Pilz? An der Straße von B. nach O. im N...er R...walde, steht eine alte Fichte, Ungefähr 75 m hoch 4 m Durchmesser. (! Die größte Tanne des bayr. Waldes u. vielleicht Süddeutschlands überhaupt hat 51 m Höhe und in Brusthöhe 1,90 m Durchmesser. D. Schrftl.) Wem ist sie nicht bekannt die rote Materfichte, (!) dieser Baumriese. Auf 20 m Höhe befindet sich gegenwärtig ein Pilz, er sieht genau wie eine krauße Kluge (!) zirke 3 σ . ist aber nicht gelb, sonder rein weis. Welcher Pilzkundige kann diesen Pilz bestimmen herunter holen kann man in wohl nicht.“ Folgt Unterschrift, Ort und Datum.

Es scheint überhaupt die Meinung verbreitet zu sein, als sei es leichter und einfacher, gemeinverständliche Abhandlungen zu schreiben als wissenschaftliche Aufsätze. Das ist ein großer Irrtum. Denn die Voraussetzung für den, der volkstümlich schreiben will, ist, daß er zuvor den Stoff nach jeder Seite hin, also vor allem nach der wissenschaftlichen, beherrsche. Wenn dies der Fall ist und ihm die schätzenswerte Gabe verliehen ist, populär, klar und gemeinverständlich zu schreiben, dann gehört er zu den seltenen Menschen, die wir suchen und dringend benötigen. An diese ergeht die Bitte, ihre Feder in den Dienst unserer Sache zu stellen; sie werden sich den Dank unserer Leser und vor allem der Schriftleiter sichern.

Wer jemals wissenschaftlich und populär geschrieben hat, kennt diese Schwierigkeiten und wird vorsichtig. Dies ist wohl auch die Ursache, warum ich innerhalb einer Woche von 14 Herren, die bereits im P. u. K. schon veröffentlicht hatten, auf meine Bitte um volkstümliche Artikel für die Zeitschrift 15 Absagen erhielt. (Ein Herr „bedauerte“ brieflich und mündlich.)

So kommt es denn, daß an Stelle praktisch-populärer Darstellungen solche mehr wissenschaftlichen Inhaltes gesetzt werden mußten. Und wenn der Leser, der in wahrhaft menschenfreundlicher

Weise der Zeitschrift ein seliges oder besser unseliges Ende wünscht, selbst einen Aufsatz nach seinen Wünschen zur Aufnahme in die Spalten der Zeitschrift geschickt hätte, dann wäre uns wahrlich mehr gedient gewesen als durch sein Urteil: „ödste Spitzfindigkeiten“, das von keinerlei wissenschaftlicher Sachkenntnis getrübt zu sein scheint.

Überhaupt, Ihr Herren Beschwerdeführer, gehen Sie bitte doch selber daran, diesem Mangel abzuhelpfen! Die Schriftleitung wird mit Freuden jeden einigermaßen brauchbaren Beitrag veröffentlichen. Eine große Anzahl von Themen harret noch der populären Bearbeitung. Am Stoff fehlt's wahrlich nicht. Hier eine kleine Auswahl! Wie bestimme ich einen Pilz? Aus dem Erfahrungsschatze eines alten Pilzjägers. Die Ursachen der Pilzarmut im Jahre 1923. Die Bedeutung der Pilze im Familienküchennetz. Welche Pilze soll man mit Vorsicht genießen? Eine mustergültige Pilzausstellung usw.

Es liegt uns ferne, denen, die uns gerne populäre Arbeiten zur Verfügung stellen, Angst machen zu wollen. Es ist ja auch gar nicht erforderlich, daß sich der Autor an schwierige Themata wagt, die ein gründliches wissenschaftliches Studium voraussetzen, bevor sie in volkstümlicher Form veröffentlicht werden können. Die Schriftleitung ist dankbar für ausgeprobte Original-Rezepte über Zubereitung, Konservierung, Trocknen von Pilzen, sie bittet um Arbeiten aus dem Gebiete der Verbreitung, des Wachstums, Auftretens und Verschwindens der Pilze im Laufe der Jahreszeiten, sie ersucht um veröffentlichungsfähige Aufsätze über Beobachtungen von Ansprüchen der Pilze an Bodenbeschaffenheit, Temperatur, Feuchtigkeit, Jahreszeit. Man nehme sich ein Beispiel an der Neuhoff'schen Musterarbeit über die Pilzflora des Zehlauer Moors oder dem vorzüglichen Beitrag Herrmanns über Pilze und Substrat. Hier sind Richtlinien gegeben, in welcher Weise Volkstümlichkeit und exakte Beobachtung und Darstellung Hand in Hand gehen müssen.

Die Zeiten sind bitter ernst. Im deutschen Blätterwald geht der Tod um und

fordert immer neue Opfer, besonders in der wissenschaftlichen Presse. Bisher ist es gelungen dank der Opferwilligkeit des Verlags, unsere lieb gewordene Zeitschrift über Wasser zu halten und sie vor dem Schicksal zu retten, dem Hunderte vor ihr zum Opfer gefallen sind. Die Gefahr, daß auch die Z. f. P. ihr Erscheinen einzustellen gezwungen sein wird, ist sehr nahe gerückt. Darum ergeht heute **der dringende Mahnruf und die herzliche Bitte an alle Leser und Mitglieder in dieser Stunde der Not, wo es um Sein oder Nichtsein geht, nicht zu versagen.** Wir brauchen nicht vor Augen zu führen, was aus unserer Gesellschaft wird, wenn das gemeinsame Band, unser Organ, zerrissen sein wird. Das kann sich jeder Einsichtige selbst vorstellen.

Von seiten der Schriftleitung und des Verlags wird alles getan werden, um berechnete Wünsche aus dem Leserkreis

zu erfüllen. Um dem wirtschaftlich Schwächeren den Bezug zu erleichtern, wird die Anzahl der erscheinenden Hefte tunlichst eingeschränkt. Es wird mehr als je versucht, das Ausland auf die Zeitschrift aufmerksam zu machen, um den Bezieherkreis zu erweitern.

Wem das Wohl der D. G. f. P. noch einigermaßen am Herzen liegt, der suche neue Bezieher zu gewinnen, Zögernde zum Weiterbezug zu veranlassen, die Zeitschrift zu empfehlen und zu verbreiten, wo es nur angängig ist.

Und wenn die Leserschaft treu zur Sache hält, wenn die, die Zeit, Kraft und Mittel für unsere gemeinsame Sache opfern, nicht im Stiche gelassen werden, dann ist es unsere Überzeugung, daß wir auch diese dunklen Zeiten überstehen werden, bis unserem schwer geprüften Vaterlande die Morgenröte einer Zeit des Aufstiegs wieder aufgeht.

Ueber das Suchen von Trüffeln.

Physikalisch-biologische Wachstumsbedingungen der Hypogaeen (Schattenpflanzen).

Vortrag, gehalten auf dem Mykologenkongreß in Würzburg, August 1923

von Ert Soehner-München.

Nees von Esenbeck sagt einmal in seinem System, daß die unterirdischen Pilze dem dunklen Schoß der Erde zustreben, dort entstehen, werden und vergehen. Diese Anschauung erweckt die Vorstellung, als wären die unterirdisch wachsenden Pilze abhold der wärme- und lebenspendenden Sonne, nichts als Kinder der Nacht und der kalten, toten Finsternisse. Oder wissenschaftlich ausgedrückt: Nees von Esenbeck glaubt an den Geotropismus der hypogäisch wachsenden Pilze. Im Gegensatz dazu drängten mich meine Erfahrungen in eine von diesen Anschauungen abweichende Kurve. Von den vielen von mir gesammelten Hypogaeen und von den vielen mir bekannten Spezies zwingt sich mir als Resümee folgendes auf: Sämtliche Hypogaeen, die ich bisher kennen lernte, unterstehen wie alle Pflanzen dem Gesetze des Heliotropismus, d. h. sie alle suchen das wärmende

Licht der Sonne. Melanogaster-, Rhizopogon-, Tuberarten, die in ihrer Jugend zunächst ziemlich tief in der Erde lagern, oft bis zu 5 cm, wachsen mit zunehmender Reife in die Höhe und treten mit ihrem Scheitel nicht selten an die Oberfläche des Bodens. Was aber die hypogäischen Pilze samt und sonders meiden, das ist die direkte Sonnenbestrahlung. Die Hypogaeen sind Schattenpflanzen katexochen. Nur da, wo ausreichende Beschattung, sei es durch dicht stehendes Baumwerk, sei es durch Unterholz, Sträucher oder Buschwerk, sei es durch die breit ausladenden Äste alter Buchen, knorriger Eichen und Linden oder Kastanien vorhanden ist, pflegen die Hypogaeen ihre Wohnsitze aufzuschlagen. Ich war in der Lage, zu beobachten, daß auf Plätzen, die außerordentlich hypogaeenreich waren, diese Pilze von demselben Zeitpunkte ab verschwanden, wo eine Ab-